

Elke Schmitter **Besser weiß ich es nicht**

All das, na klar



Hannah Arendt: beste Gesellschaft. Das wird sich auch der Mann im taubenblauen Anzug gedacht haben, grauer Schopf, Stimme weich, im Englischen gerade mäßig genug, um bei seinem Vortrag auf das allgemeine Wohlwollen rechnen zu dürfen.

Im legendären Bard College bei New York, akademische Heimat der Philosophin Arendt und ihres Mannes Heinrich Blücher, beide Flüchtlinge aus dem nationalsozialistischen Deutschland: Marc Jongen, ein Schüler Peter Sloterdijks und sogenannter Vordenker der neuen Rechten, mit deren ungünstigen Reflexionen sich zu befassen allenthalben empfohlen wird. Was mich betrifft, so kann ich seit dem Besuch einer höheren Schule in Nordrhein-Westfalen, vielen Dank, liebe Bildungsreformer, noch immer im Halbschlaf abmurmeln, wie man von der raunenden Befassung mit den alten Griechen über den Heilsgedanken der Nation unter Zuhilfenahme eines wohlinszenierten empörten Volksempfindens in eine reale wie moralische Trümmerlandschaft gerät; das zu verstehen ist kein Hexenwerk und sogar möglich, ohne Martin Heidegger, Carl Schmitt et alii im Original zu buchstabieren. Zu den wenigen positiven Folgen der wahren deutschen Bildungskatastrophe gehörte immerhin beinahe siebzig Jahre lang, dass bestimmte Vokabeln kontaminiert waren und so der Unbefangenheit entzogen. Inzwischen haben wir uns wieder an Figuren gewöhnen müssen wie einen ex-linken Dogmatiker, vormals Redakteur der Zeitschrift „konkret“, der sich vorstellt mit dem Satz: „Mein Name ist Jürgen Elsässer, und meine Zielgruppe ist das Volk.“ Und es ist offenbar auch nicht zu ändern, dass in so schöner wie naiver Verkennung der Idee des herrschaftsfreien Diskurses Denker-Darsteller wie Jongen sich im befreundeten Ausland als Opfer deutschen Rigorismus vorstellen dürfen, der ihnen zu Hause das Reden verbiete. Es darf aber daran erinnert werden, dass die Partei, als deren Abgeordneter der Mann im taubenblauen Anzug tätig ist, sich die Zeit im historischen Wartestand mit Vergnügungen vertreibt, auf die Jongen am College Hannah Arendts jedenfalls ungern angesprochen würde.

In der Facebook-Gruppe „Die Patrioten“, die Dutzende AfDler zählt, erschien kürzlich, drei Wochen nach Jongens Vortrag in New York, eine Collage mit dem Gesicht Anne Franks auf einer Pizzapackung und der Aufschrift „Die Ofenfrische. Locker & knusprig zugleich“. Soll man das – inzwischen entfernt, juristische Verfolgung garantiert – beschweigen? Ich denke nein. Denn wenn sich dieser Trupp deutschnationaler Ungünstln aufs historisch Episodische beschränkt, dann werden wir das nicht der argumentativen Widerlegung und feinsinnigen Entzauberung ihres akademischen Personals verdanken, sondern der schlichten und wiederholten Feststellung, mit wem wir es hier zu tun haben, wer hinter denen pöbelt und marschiert, die gepflegt mit dem Taktstock wedeln und so Sätze säuseln wie: „Of course I'm against discrimination, racism and all that.“ Auch Jongen ist gegen Diskriminierung, Rassismus und dieses ganze Zeug.

Dieses „all that“ hat mir am besten gefallen.

An dieser Stelle schreiben Elke Schmitter und Nils Minkmar im Wechsel.

Kunstmarkt

Erlöser als Trophäe

Am kommenden Mittwoch will Christie's in New York ein Gemälde versteigern, das zum Streitfall werden könnte. Das Auktionshaus preist die Jesusdarstellung als eines der wenigen erhaltenen Werke des Italieners Leonardo da Vinci an. Schätzpreis: 100 Millionen Dollar. Der in Leipzig lehrende Kunsthistoriker Frank Zöllner hält die Zuschreibung jedoch für „übertrieben“, sie sei dem „Gesetz der Sensation“ geschuldet sowie dem Wunsch, „eine Trophäe“ im Angebot zu haben. Es handle sich um die „Zuspitzung auf einen Maximalautor“ – dabei sei das Bild eher von Gehilfen geschaffen

worden, der Meister habe den Entwurf geliefert und „nur hier und dort etwas überarbeitet“. Bemerkenswert auch: Das Werk werde nicht in damaligen Quellen erwähnt – im Gegensatz zu allen anderen nach 1497 entstandenen Bildern Leonardos. Der Jesus in Erlöserpose, ein „Salvator Mundi“, tauchte 2005 an der Oberfläche des Kunstmarkts auf: Ein Konsortium erwarb die Tafel aus amerikanischem Privatbesitz, ließ das Werk restaurieren. 2011 wurde es in einer Schau in London als Schöpfung Leonardos vorgestellt. 2013 ging es für 127,5 Millionen Dollar an den Milliardär Dmitri Rybolowlew, einen gebürtigen Russen. Da ist der jetzige Schätzpreis fast ein Schnäppchen. uk

Filme

Evas Pirouetten

Lässt sich ein monumentaler Verbrecher nur mit einem monumentalen Werk darstellen? Der Regisseur Hermann Pölking und sein Produzent Thorsten Pollfuß sind davon offenbar überzeugt. Ihre

Dokumentation

Wer war Hitler, die nun in die Kinos kommt, zieht sich in der Kinoversion über gut drei, in der Festivalfassung sogar über mehr als sieben Stunden hin. Die beiden haben gründlich in Archiven recherchiert und eine Filmbiografie der besonderen Art erstellt: ein wildes Sammelsurium aus Amateur-, Wochenschau- und Propagandafilmen, die das Leben Adolf Hitlers ausschließlich aus der Sicht von Zeitzeugen dokumentieren. Der künstlerische Anspruch erinnert an Claude Lanzmanns geniales Großprojekt „Shoa“, doch leider wird „Wer war Hitler“ diesem Anspruch nicht gerecht. Lanzmann ließ Überlebende und Täter des Holocaust retro-

spektiv zu Wort kommen. Pölking und Pollfuß verlassen sich auf den naiven Blick der Zeitgenossen, die alles sehen, aber nichts verstehen. Zudem reichern sie die Stummfilme mit Texten an, denen häufig jede Beziehung zum Gezeigten fehlt. Da dreht Eva Braun Pirouetten auf Schlittschuhen,



Braun in „Wer war Hitler“

und dazu wird ein Hitler-Text verlesen, in dem es um vieles, aber nicht um Eva Braun geht. Da wird aus der Predigt des Bischofs von Galen zitiert, der die Euthanasie kritisierte, und das Bild eines Mannes beim Pfeiferauchen gezeigt, der definitiv nicht der Bischof ist. Die Filmemacher sind stolz auf ihr „surrealistisches“ Verfahren, die Zuschauer dürften am Ende eher befremdet und kein bisschen klüger sein. dy